

# Beilage zum „Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote“.

Nr. 66. — 3. Jahrgang.

Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei,  
Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Casino)

Sonntag, 7. October 1883.

## Deutschland in politischer Hinsicht vor 100 Jahren und jetzt.

Das herliche Niederwaldfest hat es den Deutschen überall wieder lebhaft zum Bewußtsein gebracht, was sie am seligenen Vaterland besitzen. Solche nationale Festtage sind notwendig, um von der lebenden Generation allen Kleinmuth zu verschaffen und sie frisch für kommende Zeiten und noch zu lösende Aufgaben zu erhalten. Nur zu leicht sieht sich das Gefühl der Vergangenheit bei uns ein, wenn schon der heutige Tag das reiste, was gestern geplant wurde. Giebt es doch jetzt, nach dem ersten Dutzend Jahren seit Wiederaufzucht des Reiches, bereits genug Vaterlandsfreunde, die die Frage aufweisen, ob dasselbe auch Bestand haben oder noch dem Ende der großen Heben unserer Zeit wieder auseinanderfallen werde? Mag das Ausland die Dauerhaftigkeit der deutschen Einheit bezweifeln und Alles, was vor 12 und 13 Jahren geschehen ist, als einen Zufall beurtheilen: wir selbst sollten uns von solchen Gedanken immer mehr frei machen und in der Wiederaufzucht des Reiches vor allen Dingen den Schlüssel einer geschichtlichen Entwicklung erblicken.

Vor 100 Jahren war das Reich größer als jetzt; doch gereichte es Deutschland nicht zum Vortheil, daß deutsche Fürsten zugleich über große nichtdeutsche Gebiete herrschten, da bei den Fürsten wie bei dem Volke dadurch das nationale Empfinden zurückgehalten wurde. Ein Kurfürst von Sachsen, der zugleich König von Polen war, konnte unmöglich eine deutsche Politik verfolgen. Hannover und Braunschweig waren eng mit England verbunden, Holstein mit Dänemark und Niedersachsen mit Preußen u. s. w. Wie unmöglich es einem Fürsten ist, zweien Herren zu dienen, sehen wir augenblicklich an Österreich, dessen Kaiser weder ganz deutsch, noch ganz magyarisch, weder ganz kroatisch, noch ganz polnisch sein kann. Der außerdeutsche Besitz deutscher Fürsten führte zur Schwächung des Reichsgebäcks. Preußen wurde hauptsächlich deshalb zur Führung Deutschlands befähigt, weil es stets eine deutsche Politik treiben konnte. Als Friedrich der Große zur Thellung Polens mitgenötigt wurde, fühlte er die Schattenfurcht des Erwerbes gleich heraus. Doch mußte er in den jungen Apfel beißen. Als oberstes Regierungsprinzip aber galt, in den neuen Provinzen nicht nur zu kolonisieren, sondern auch zu germanisieren. Die Regierung übte Gerechtigkeit gegen ihre neuen Untertanen. Sie hat dem Polentum aber keine Concessions zum Nachtheile Deutschlands gemacht. Sehr bezeichnend ist, daß (wie Moritz Voß erzählt) unter jüngerer Kronprinz dem Reichskanzler im deutsch-französischen Kriege auf die Bitte, den jungen Prinzen doch die polnische Sprache erlernen zu lassen, damit sie sich wie die früheren Hohenzollernkönige mit den breiten Untertanen in Polen in deren Muttersprache unterhalten könnten, erwiderte: Sie (die polnisch redenden Untertanen) sollen deutsch sprechen lernen!

Wie buntfarbig das „große“ deutsche Reich vor 100 Jahren beschaffen war, darüber erzählt Emil Friedberg in der Monatschrift „Nord und Süd“:

Heute zählen wir 25 deutsche Staaten, vor 100 Jahren erfreute sich Deutschland der Zahl von 1789. Davon waren 314 am Reichstage vertreten, die übrigen, die reichsrätorischen Gebiete, waren noch obenhin unberügt, aber in ihnen wurden doch auch die Untertanen mehr schlecht als recht nach dem Willen ihrer Herrscher regiert.

Der Umfang des Fürstenthums Liechtenstein im früheren deutschen Bunde, mit seinen vier Quadratmeilen Gebiet, seinem Hauptort Vaduz und seiner Verfassungsurkunde, die als Bedingung der Wahlbarkeit des Abgeordneten „vertragliche Gewissheit“ verordnet, hat Manchen zum Spott gereicht. Aber Liechtenstein war ein Großstaat gegenüber von Städten, wie das alte deutsche Reich sie in hunderter Fülle aufwies. Da gab es z. B. ein Burggrafenamt Rheineck. Es umfaßte ein Schloß, ein paar Höfe, zwölf arme Untertanen und als wertvollstes Inventar einen Juden, der die Steuerlast seines Vaterlandes trug. —

In der Grossherrschaft Wittgenstein hatte jeder der spätlichen Untertanen jährlich 12 Sperlingsköpfe der Staatsbehörde einzureichen oder statt dessen Geld zu zahlen, und die Bewohner der Hauptstadt Döpke erhielten erst durch das Reichskammergericht die Bewilligung, ihre Wagen-

schmiede nicht bloß beim Landesherrn laufen zu müssen, schwerlich beseitigt von den gräßlich Füchtersberg'schen Unterhauen, die bei 10 Thaler Strafe, jedes Jahr einen Kalender bei ihrem Potentaten erliefern mußten. Unter den Reichsstädten aber figurirten Windheim, Kaufbeuren, Weil, Wangen, Pfaffendorf, Leutkirch, Giengen, Buchhorn, Ulm, Buchau mit 1000 und Bopfingen mit 1600 Einwohnern, die Köln, Hamburg, Frankfurt ebenbürtig waren, und die auf der Karte aufzufinden man schon ein gewiefter Geograph sein mußte. Selbst Reichsdörfer existierten.

Der zur Önmacht verdonnate deutsche König, der den Titel eines römischen Kaisers trug, bezog 13,884 fl. 32 kr. Jahresgehalt. Die Seiten, in denen, wie noch unter Friedrich I. die Reichseinkünfte des Königs 60 Tonnen Gold, will sagen 6,000,000 Thaler betragen hatten, waren längst dahin.

## Humoristisch-satyrische Plauderei.

(Von hier und dort.)

Von der althergebrachten und vierteljährlichen Höflichkeit der Franzosen scheint heutzutage herzig wenig übrig geblieben zu sein; wenigstens wie „deutschen Barbaren“ können uns nicht darüber beschweren, daß uns unsere gallischen und zugleich galligen Barbaren durch ein über großes Maß von Höflichkeit beschwert hätten. Während wir bis anno 70 bei ihnen nur als „têtes carrees“, als „deutsche Querköpfe“ figurirten, sind wir nach dieser Zeit zu „Sauerkratessern“, „Uhrendieben“, zu „flachschnäuzigen Barbaren“ und „deutschen Taxatoren“ avancirt, von den andern Titeln ganz zu schweigen, mischenen uns die heutige französische Liebenswürdigkeit noch zu belegen pflegt. Nun, der germanische Michel legt sich über Pariser mit seiner betannten Zuverlässigkeit und Gelassenheit hinweg und außerdem kann er sich jetzt damit trösten, in Niemand Gerlinger als dem König von Spanien einen Feind gesuchten in dieser Beziehung gefunden zu haben. Ja, auch König Alfonso weiß von den modernen französischen Höflichkeiten ein Bild zu singen und von den Nebensachen, mit denen der Pariser Janusgag den Einzug des spanischen Herrschers in die „Hauptstadt der Welt“ begleitete, steht nichts in Albert's Complimentenbuch. Diese Franzosen und in am specie die Pariser — sie sind doch in Wahrheit eine querlippige Nation! Darum, weil dem kleinen von Spanien ein deutsches Ulanenregiment — und nun gar das in Straßburg garnisonirende — verliehen worden ist, sind die Franzosen rein aus dem Häuschen und darum haben es die Pariser für gut gefunden, gegen ihn nach der Weise der Gastranjungen zu demonstrieren! Ein sehr billiges Gaudium für den Abschaum der „grande nation“ — glücklicherweise hat sich der spanische Herrscher die Sache nicht allzu sehr zu Herzen genommen, er hat die de- und wehmütige Entschuldigung Greys' angenommen und damit basta. Doch mein, nicht ganz basta — für die Franzosen nämlich, sie werden schon noch merken, was ihnen die Regelhaftigkeit der Pariser gegen den Souverain der spanischen Nation eingebracht hat. In der That, die Franzosen sind nachgerade Meister in der allerdings nicht schweren Kunst geworden, sich mit aller Welt zu vereinfachen; denn von uns Deutschen ganz zu schweigen, haben sie sich schon mit den Engländern wegen Madagaskar und mit den Italienern wegen Tunis sozusagen in den Haaren gelegen und nun bringt sie die höfliche Pariser Affaire auch noch im Gegenseitig zu Spanien, wo man über die Königin Alfonso zu Theil gewordene Behandlung natürlich nichts weniger als entzückt ist. Wenn das so weiter geht, so wird Frankreich wohl bald ganzlich auf dem europäischen Politischen Himmel sitzen, den es überhaupt jetzt mehr als zur Hälfte occupirt, allerdings haben sie noch die edlen Magyaren zu Freunden, und auch an die russische Freundschaft klammern sich die französischen Chauvinisten mit einer merkwürdigen Zärtigkeit. Nun, was den Franzosen das Wohlwollen der Ungarn in praxi nutzen soll, ist unerfindlich, und die russisch-französische Freundschaft ist bei Viele befiehlt, auch wenig mehr als einen Heller wert, so daß die Franzosen eigentlich recht häßlich auf dem Trocknen sitzen würden, ließ es einmal: „Mann in Roth“; wenn sie dies nur auch endlich einsehen wollten!

## Die Nihilisten.

Historische Novelle nach Jules Favre von E. Wirth.

(Fortsetzung.)

Mit seinem scheinbar friedlichen Leben erwies der Gardevoi eigentlich Niemand Gutes, da er aber auch nicht schadet, so ist er gescheit.

Man kann sich nicht enthalten zu lächeln, wenn man ihn sieht, umgürtet mit einem unschönen Säbel, bei der geringsten Brandgefahr laut schreiend, als ob er Alles vernichten wolle, und nie verriet er etwas. Er würde auch keine Fliege auf die Polizei führen.

Man hat versucht, diese Leute eine bedeutendere Rolle spielen zu lassen, ihnen Anweisungen zu geben über die Art zu bedrohen, zu spionieren, aber umsonst! Die Gardevoi, die anstelligsten, haben große Augen gemacht und nichts geschenkt.

Obwohl die Nihilisten ganz genau die Natur dicker rüttigen Geschöpfe, bestimmt den Thron und den Altar zu schützen, konnten, ergripen sie nichtsdestoweniger aus Gründen einige Vorsichtsmöglichkeiten. Aus Gründen, aber auch der Tradition wegen: Alle Verschworenen lieben es von jeher, sich eine gewisse Wichtigkeit beigelegt.

Es ist möglich, daß eine Regierung gar keine Notiz von gewissen unbekannten Sektionen oder Comités nimmt; aber gerade je mehr sind sie geneigt, das Gegenteil von sich zu glauben, mit je mehr Vorhabe umso mehr sie sich.

Es war interessant zu sehen, mit welcher offenkundigen Sorgfalt und mit welchem totalen Sicherheitsgefühl die Nihilisten anliefen; sobald sie ihre Augen nach allen Richtungen halten schwören lassen, konnte man beobachten, mit welcher hastigen Art sie die hundert Stufen der Treppe hinaufstiegen, die zu dem Berathungszimmer führte.

Blankheit wurde verlangt, sie war eine Voraussetzung des Programmes und der Veränderung. Ohne Blankheit war man eingebildeten Gefahren ausgesetzt, man konnte jeden Moment erwarten, überrascht zu werden. Sobald Jedermann zur rechten Zeit auf seinem Posten sich eingefunden hatte, wurden die Thüren sogleich geschlossen, man hatte Niemanden mehr zu erwarten und konnte in Ruhe die Hoffnungen der Partei bearbeiten.

Diesen Abend war man bald vollzählig, Ribowski wurde zum Präidenten gewählt und die Verhandlungen begannen.

Zuerst wurde die Correspondenz gelesen; im Allgemeinen behandelte diese Briefe bestimmte Thema's, in übereingekommenen Ausdrücken, damit, wenn jemals durch einen bösen Zufall die Correspondenz gefunden würde, die Polizei angeführt wäre und nicht erfahren könnte, um was es sich handele.

Diese Mal waren mehrere Briefe aus Bützow und aus den

Gegenden des Ursels eingelaufen. Bützow ist, wie bekannt, vorzugsweise der Aufenthaltsort von russischen Flüchtlingen. Dort hat der berühmte Agitator Bakounine viele seiner Landsleute, verbaute und freiwillig ausgewanderte, um sich versammelt. In dem Ursel lebten die Arbeiter in den Bergwerken von Sibirien, die unglücklichen Deportierten, ohne Zukunft, ohne Familie, ohne Glück. Der einzige Trost bei ihrem harren und elenden Schicksal für sie ist, an ihre Freunde, an diejenigen Verwandten, die ihnen treu geblieben sind, zu schreiben; durch die Post befördert, würden diese Briefe nur entstellt und unvollständig ankommen und den Empfänger verdächtigen. (Fort. 1.)

Deshalb werden alle diese Correspondenzen auf indirektem Wege so sicher, sicherer noch, als durch die Kaiserliche Post befördert. An jenem Abend trugen alle den gleichen Charakter, Bormüller, Befürwortungen, gotteslästerliche Hoffnungen, verbrecherische Wünsche.

Alle stimmten darin überein: „Unser Reich wird nie kommen; wir haben dazu keine Aussichten, wenn wir nichts als unsere Ideen haben, wir brauchen keine Leute, ergeben Werkzeuge, befähigt und vor Allem reiche Führer. Wir bestehen nichts und deshalb sind wir nichts.“

Jedemal, wenn einer der Briefe damit schloß und bei allen war es fast immer das gleiche Ende, schüttelten die Anwesenden den Kopf und murmelten: „Das ist wahr! Das ist wahr!“

Serge und Wladimir, noch ganz erfüllt von den Projecten Parlowina's, bewunderten innerlich die Feinheit und den Sparsinn der Befreier. Diese wartete, bis ihre Freunde kamen, sie hielten sich zu einer Mitteilung angemeldet. Man kannte sie in dem Kreis, man wußte, daß sie nicht sprechen würde, ohne Bestimmtes zu sagen, somit erwartete man etwas Ernstes, Unvorhergesehenes. Nachdem man das Vorlesen der Briefe und der Zeitung „Der Untergang“, aus welcher wie Aussagen geben werden, sobald der Gang der Erzählung es erfordert wird, vorüber war, begehrte Parlowina das Wort und bei allgemein herrschender Stille entwidete sie die Pläne, welche wir schon kennen.

Man muß sich nicht in romantischem Lichte den Ort der Verhandlungen, oder die Verhandlungen vorstellen.

Diese versammelten jungen Leute und jungen Frauen, obwohl von den gleichen antisozialen Gedanken bewegt, waren nicht in schlummerndem Zustand gekommen.

Sie hielten sich für die Apostel eines neuen Regierungssystems, einer neuen Religion.

Die Diskussionen waren heftig, aber nicht giftig; ihre Worte enthielten Hass, Eifersucht, Wut, Ironie, aber vor Allem Glauben.

An jenem Abend bei dem Studenten Ribowski bemerkte man nichts von dem Sichgehenlassen, dem leichten Ton einer Tabagie; die

## Der Glücksfall im Kirchgässchen.

Eine alte aber wahre Chemnitzer Geschichte

von S. Jungmann.

Vor mehreren Jahrhunderten gab es in unserer lieben Vaterstadt noch keine so breiten Straßen, wie sie heutzutage Mode sind. Da war alles so gemütlich behalten und die meisten Häuser waren so schmal, daß sich ihre Bewohner bequem die Hände aus den Fenstern herüber und hinunterreichen konnten. Als Anlage an jene goldenen Zeiten bestehen wir nur noch das Markt- und das Budergässchen.

In der Klostergasse wohnten damals als Nachbarn der Stadtbaumeister May und der wohlhabende Tuchmachermeister Beißer. Der letztere hatte eine recht nette neunjährige Tochter Rosine, ersterer aber einen um mehrere Jahre älteren Sohn, Namens Gottfried. Zwischen den Häusern dieser beiden genannten Bürger hindurch führte das Kirchgässchen, das jedoch damals noch bei Weitem nicht die plattdeutsche Weite von heute hatte.

Gottfried May war ein sehr einnehmender junger Mann und als solcher im Besitz des nachbarlichen Stadtbaumeisters. Schon lange waren auch die beiden jungen Leute darüber einig, daß sie zusammen ein Paar werden müßten, obwohl Frau Beißer diesem Plane entgegen war, denn Rosine sollte nach dem Plane ihrer Mutter einmal eine Frau Doctorin werden.

Daß Herr Beißer selbst stimme in diesem Punkte nicht mit seiner Frau überein, ist klar. Als diese sich zum ersten Male darüber gefaßt, daß seine Rosine die Frau des Doctor Stadtbaumeister werden sollte, hatte ihr der Gott eine engegegen gehalten, daß doch die Tochter eigentlich nicht für einen so gelehrten Mann passe; da sei doch z. B. der Gottfried May ein viel passender für das Mädchen. Aber da kam er schön an. Frau Beißer sah sehr zornig auf, daß ihn mit funkelnden Augen an und rief in ihrem schärfsten Tone, daß sie war die Herrin im Hause: „Was, Du willst Dich in die Angelegenheiten von Rosine's Heirath mischen? Die Tochter gehört der Mutter und ich habe allein zu bestimmen, wen sie heiratet. Wenn wir Schuhe hätten, so könnten Du über die verfügen, doch das Mädchen geht Dich nichts an.“

Nach dieser energischen Rede seiner Frau schwieg Herr Beißer. Es war ja von jeher so im Hause, daß sie ihren Willen durchsetzte und Herr Beißer war zu friedfertig, um ihr ernstliche Opposition zu machen. Sie lebten so ganz zufrieden und glücklich zusammen.

Rosine freilich ihrerseits war mit dem ihr von der Mutter bestimmten Bräutigam nicht zufrieden. War doch Doctor Stadtbaumeister bereits über 40 Jahre alt, sein Neuestes stöhnte ihr Herz und Widerwillen ein, und wenn er sprach, mischte er eine Menge lateinischer Worte in alle seine Reden, sodoch es Rosinen ganz unmöglich war, sich mit ihm zu unterhalten.

Auch Stadtbaumeisters bemerkten nur ungern die Annahme ihres Sohnes an die Tochter des Tuchmachers, sie hatten ebenfalls für ihn eine viel passendere Partie in Aussicht genommen.

Wer wie es oft vorkommt, so waren die jungen Leute von ihrer beiderseitigen Reizung zu sehr eingenommen und verblendet, als daß sie sich gehorsam dem Willen der Eltern fügen konnten und wollten.

Eines Abends nun gab es in der Stadt ein großes Festessen, zu welchem alle hochrangigen Bürgersfamilien und darunter auch Mayens und Beißers geladen waren.

Mayens nun, welche voraussehten, daß auch Nachbar Tuchmachers ihr Töchterlein mitnehmen würden, beschlossen aus diesem Grunde, ihren Gottfried zu Hause zu lassen, während hinwiederum Frau Beißer ihrem Töchterlein befahl, zu Hause zu bleiben, damit sie bei dem Fest nicht etwa mit dem Nachbarsjunge zusammenkommen möge.

Rosine war nun in ihrem Herzen recht betrübt darüber, daß sie allein zu Hause sitzen müsse, während ihr Gottfried dort im Saal gewiß auch traurig sei und sich nach ihr sehnen möchte. Und ungefeit, war auch für Gottfried der Gedanke gar peinlich, daß Rosinen in der großen Gesellschaft gewiß von allen jungen Bürgersöhnen recht umschwärmelt sein werde, während er betrübt am Fenster stand und nach den vier Heiligen an den Pfeilern der Katholische hinschauten.

Wien waren bald ernst, bald lächelnd; aber in der Ausdrucksweise der Leute konnte man nichts Unpassendes oder Leichtfertiges finden. Eher noch hätte man den Ernst der Überzeugung herausgeholt; und gerade dies lädt die Seelen so gehörig erscheinen.

Nicht aus Laune, Eitelkeit, Begeisterung handeln sie, sondern aus einem unüberstehblichen Verlangen nach Veränderung, nach Umwälzung.

Wir wollen jetzt auseinandersehen, was man in Russland eigentlich unter Nihilisten versteht. Es gibt derer von verschiedener Gattung und verschiedenen Kategorien.

Es gibt bewußte Nihilisten und Nihilistinnen, die nicht wissen daß sie es sind; die guten Nihilisten und die schlechten. Der Russen neigt aus Charakteranlage zu Gegenfahrt, zu dem vollständigsten Skeptizismus, die allgemeine Anisicht geht dahin, daß jeder Russe unter seinem falschen Neuherrn, man mag es sich noch so eifrig, stumm und starr denken, wie man will, eine Seele besitzt, die bereit ist, jedes Joch abzuschütteln, oder auf sich zu nehmen, jedem Frethum zugänglich oder verschlossen, jedem Vorurtheil und jeder Art von Überglauken geneigt.

Die Männer und die Frauen sind so, besonders die Frauen; wenn Veränderungen in Russland in's Werk treten, so sind es die Frauen, die sie vorbereitet haben.

Somit ist in Russland als Nihilist bezeichnet und erkannt: Jeder, der auf irgend eine Weise irgend welche politisch-soziale Veränderung wünscht; Jeder, der sich bewusst glaubt, den Gang der bestehenden Verhältnisse und besonders die Handlungen der Regierung zu beschreiben; Jeder, der dem Westen nachgeahmte Verbesserungen oder Neuerungen möchte eingeführt sehen; jeder Denker, jeder Philosoph; jedes Individuum, dessen mehr oder weniger emanzipierter Geist den neuen oder umstürzenden Ideen zugänglich ist; jedes Individuum, welches Angst, sich befreit, nicht an seinem Platz fühlt.

Schließlich — wenn man es deutlich sagen muß — in Russland würde jeder Franzose Nihilist genannt werden, denn jeder Franzose würde nur mit dem Leben die Errungenschaften der Revolution verlieren wollen.

Nun, wie wir schon sagten, gibt es zwei Klassen von Nihilisten: die Unbewußten, die zerstreut einzeln leben und an kein Handeln denken; die Bewußten, die Verbündungen, Sektionen gestiftet haben und eine dichten werdende Masse bilden. Unter diesen gibt es so weit Vorgesetzte, um mit Sachkenntnis Verschwörungen einzuleiten und spezielle Gedachte zu haben.

Mit diesen werden wir uns beschäftigen, aber wir wollen vorerst Parlowina hören.